

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 41

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

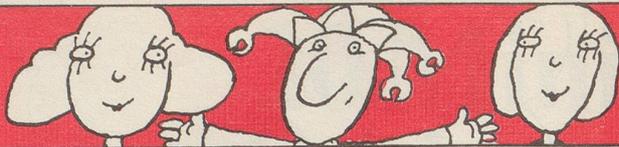
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Blut und Boden

«Willst du immer weiter schweifen?» fragt der Geheimrat von G. leise tadelnd. Dabei will ich gar nicht. Eine ruhigere Person als mich hat die westliche Welt kaum je gesehen.

Wo ich bin, da bleibe ich. «Unbegreiflich», «stur» nennen meine herumirrenden Freunde diese Haltung, ich aber erkläre mich feierlich zum «adhäsiven Typ». Das klingt modern, wissenschaftlich – und ausserdem über jede Kritik erhaben.

Der Ton trägt: Wenn die Herbstfrischler gegerbt aus den Ferien zurückkehren, wenn nuancenreiche Schilderungen von Berg und Tal, Strand und Meer gegen mein Ohr schwappen, beginnt auch an mir ein Gefühl zu nagen, das andere jahraus, jahrein plagt, bis sie ihm den Namen «Fernweh» geben und sich beeilen, ihren Schmerz auf Um-und-um-Wegen zu betäuben. Mir, dem letzten aller nicht rotierenden Menschen, wird der Mangel an neugieriger Bewegung plötzlich bewusst, und ich gebe mich – widerstrebend zwar – auf die Suche nach einem lohnenden Fernziel.

Gestern wurde ich mit einem Schlag von der Qual der Wahl 81 befreit: In meiner alltäglich-öden Post fand sich eine besondere Botschaft. «Information» stand auf dem dezenten Geschäftspapierbogen eines bekannten Reisebüros, und darunter, vielversprechend: «Vietnam für den Tourismus wieder offen.»

Vietnam war einst für mich zum Inbegriff grauenhafter Kämpfe, unsäglichen Leids und schwerster Not geworden. Deshalb widmete ich mich der Lektüre zögernd, sinnend. Doch bald geriet ich in den Bann romantischblauer Buchstaben:

«Da die Vietnam-Reise mit dem Flug von Bangkok nach Ho Chi Minh Ville beginnt und umgekehrt auch so wieder endet, kann dieser Vietnam-Besuch im Rahmen des Bangkok Programmes hinzugebucht werden.»

Liebe in Bangkok, Feindschaft in Saigon – herrlich, horizont-erweiternd, erlebnisträchtig! Beinahe so bereichernd wie ein Blick in «Krieg und Frieden», jubelte ich, entspannungsgewiss.

Meine Vorfreude währte Sekundenbruchteile:

«... kann nicht mit einem Erholungsurlaub verglichen werden», murmelte ich, unsicher zitierend, kehrte freilich schon beim nächsten Satz zum Jauchzen zurück:

«Es ist eher eine Erfahrung, einem Abenteuer gleichend.» Und als ich mich auf Reizwörter konzentrierte, ward meine Begeisterung hell:

«Die Vietnamesen ... geben

sich ... Mühe, dem Fremden ihr Land zu zeigen ... Luxusbade-strand ... Schönheit ... auf der Fahrt ins Mekong-Delta ... Revolutionszentrum des Viet Cong mit dem unterirdischen Höhlensystem ...»

Meine totale Hingabe an die Offerte konnte selbst das dünne Ende des Schreibens nicht verhindern:

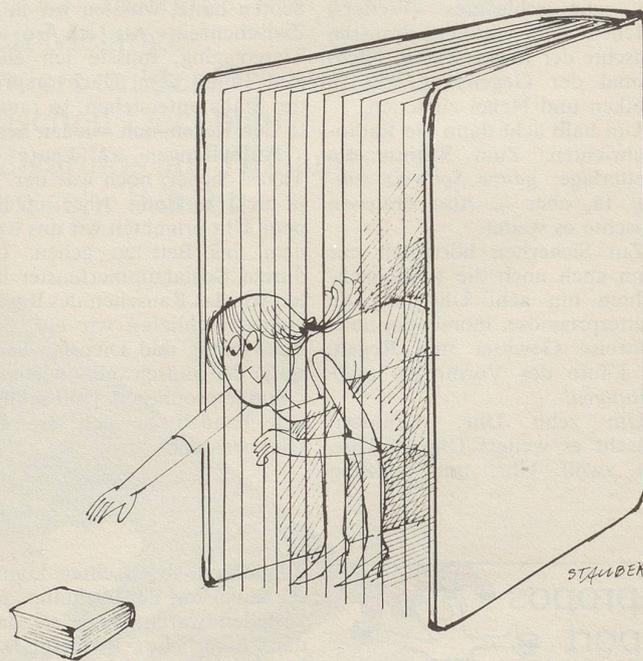
«Ho Chi Minh Ville lässt nur noch in etwa erahnen, wie pulsierend und lebensfroh Saigon früher einmal war. Unterkunft und Verpflegung sind eher be-

scheiden, jedoch durchaus akzeptabel.»

Mein Entschluss zum Aufbruch stand fest – so fest, wie ich früher gegessen hatte.

«Ab, weg!» rief ich, raste Richtung Flugplatz, auf die Startbahn und warf, dort angekommen, den Pauschalbetrag von 790.– US-Dollar lässig in die Schweizer Luft.

«Vietnam sehen und sterben», proklamierte ich, bevor mich der aus heiterem helvetischem Himmel stürzende Fastachthundert-dollarregen ertränkte.



Sponsoren

Zum Geburtstag wünschte er sich regelmässig einen Trainingsanzug. Zugegeben: In jenen Jahren wuchs er beängstigend, dadurch sahen seine neuen Trainingshosen kurz nach dem freudvollen Tag schon aus, als hätte man sie zu heiss gewaschen.

Solche Wünsche und Probleme stellen sich heute meinem Sohn, dem Leistungssportler, nicht mehr. Heute ist er glücklicher Besitzer eines Klubtrainers, eines Einzelspielertrainers, eines Mannschaftsmeisterschaftstrainers, eines Funktionärstrainers, eines Trainertrainers. (Trainer wird man, damit man die eigenen Trainingslagerspesen finanzieren kann.) Schiedsrichter- und Schweizermannschaftstrainer

werden nach Bedarf abgegeben. Natürlich sind als Turnierpreise oft Trainingsanzüge ausgesetzt.

Mein Sohn muss also die Anzüge nicht mehr auf die Geburtstagswunschlister setzen, sie werden ihm gratis geliefert. Von verschiedenen Firmen, lies Sponsoren. Diese Firmen stellen ausserdem folgendes her: Leibchen, Turnhosen, Socken, Regentrainer, Turnschuhe, Jacken, Frottiertücher, Sporttaschen. Zwar gibt es Sponsoren verschiedener Güte, aber da die nicht farb-echten Leibchen jede Woche eine Waschmaschine füllen, ist das nicht so tragisch.

Mit solchen Problemen wird sogar die einfache Mutter fertig. Anderes bringt die einfache Frau zum Staunen.

Da sind nämlich noch die Hersteller von Kraftnahrung und teuren Stärkungsmitteln. Ein Wink genügt, und prompt wird eine neue Ladung Stärkungspräparate geliefert, mit der man ganze Seniorenzentren verjüngen könnte. Zugegeben: seit der Filius diese Kraftnahrung schluckt, hat sein permanenter Heisshunger leicht nachgelassen.

Währenddem die Schubladen des Sohnes überquellen, laufe ich selbst immer noch in einem aus der Mode gekommenen, alten Trainer herum. Ich werde mich hüten, einen neuen zu kaufen! Wer bezahlt, ist dumm, zumindest bezahlt er zuviel!

Übrigens suche ich schon lange dringend einen Sponsor – für Schubladen. Dina

Angst vor dem Tode?

Sterbehilfe – Angst vor dem Tode. «Wir alle fürchten uns vor dem Tode» schreibt eine Schweizer Schriftstellerin. In einer Todesanzeige lese ich: «Sein Tod ist für uns unfassbar.» Der Mann war 87 Jahre alt. Gibt es immer noch Menschen, die glauben, wir seien unsterblich und müssten mindestens 100 Jahre alt werden?

Ich glaube nicht, dass wir wirklich Angst vor dem Tode haben. Was uns ängstigt, ist das, was vor dem Tode kommt, das Ungewisse, die Tatsache, dass keiner von uns weiss, ob er nicht monatelang in einer Intensiv-

station künstlich am Leben erhalten wird, obschon er lieber sterben möchte. Ob er jahrelang als Greis oder Greisin in einem Altersheim vor sich hindösen muss. Davor haben wir Angst, nicht vor dem Tode. Ob wir an ein Leben nach dem Tode glauben oder nicht, spielt dabei keine Rolle.

So wichtig ist unser kleines menschliches Leben nicht, dass wir dermassen daran hängen und nicht sterben möchten. Wir wünschen uns einen möglichst leichten, schmerzlosen Tod; aber eben: ihn können wir nicht bestimmen. Hingegen möchten wir verfügen, dass man uns medizinisch nicht am Leben erhält, wenn wir das nicht mehr wünschen. Es sollte möglich sein, diesen Wunsch in einem Testament festzulegen, das vom Spitalpersonal und von den Aerzten berücksichtigt würde... *Hedy Gerber-Schwarz*

Das Festival

Vor einigen Jahren ging ein kluger Kopf hin und erfand das Festival. Nicht das Film- und Jazz-, Rock- und Pop-Festival. Sondern eines, das in Verkaufsläden und Restaurants, hie und da auch in Kinos stattfindet. Ich habe die Besitzer der genannten Etablissements im Verdacht, immer dann ein Festival zu veranstalten, wenn sie von einer bestimmten Ware zuviel eingekauft haben, Ladenhüter loswerden oder einfach den Umsatz ankurbeln wollen. Da gibt es dann das grosse Slip-und-Socken-, Mohrenkopf-und-Rösti-, Lampen-und-Polstergruppen-Festival. Heute erreicht meinen Briefkasten das wöchentliche Angebot vom Laden um die Ecke, dort soll am kommenden Samstag das Festival eines bestimmten Déodorants stattfinden. Der Kinobesitzer macht bei dieser allgemeinen Festivität mit, er kündigt ein Dick-und-Doof-Festival an.

Auf diese Weise kann alles und jedes an den Mann beziehungsweise die Frau gebracht werden: gefütterte Schuhbündel und lila Hosenträger, Bettsocken aus Jute und gehäkelte Unterröcke.

Leider stehen bezüglich des Festivals viele Berufsgruppen immer noch abseits. An einige von ihnen richten sich deshalb meine Vorschläge: Wie wär's mit einem Schwarzwurzeln-Festival auf dem Gemüsemarkt oder einem Festival des Hustensirups beim Drogisten? Mancher ginge lieber zum Arzt, wenn über der Tür zum Sprechzimmer angeschrieben stünde: «Heute grosses Spritzen-Festival!» Bilder- und Psalmen-Festivals würden mehr Besucher in unsere Museen und Kirchen locken. Die Lehrer könn-

ten statt langweiliger Rechenstunden Mathematik-Festivals abhalten.

Zum Schluss ein Vorschlag gegen die helvetische Stimmfaulheit: Wie fänden Sie die Einführung von landesweiten Abstimmungs-Festivals? *Annemarie A.*

Ein kleiner Italiener ...

In der kleinen Gruppe Fremdsprachenkinder, denen ich mehr schlecht als recht die deutsche Sprache beizubringen versuche, befindet sich der Italienerknabe Luigi.

Luigi hat Schwierigkeiten. Seine Eltern versprechen ihm alle paar Wochen, man werde nun bald nach Italien zurückkehren – und das schon jahrelang. Seine Eltern weigern sich, Deutsch zu lernen, weil man ja sowieso bald in die geliebte Heimat zurückkehren werde. Sie sind jetzt zehn Jahre hier und hatten die Absicht ein Jahr lang zu bleiben, einfach, bis ihr Häuschen in Kalabrien fertig sei – aber eben: sie bauen schon zehn Jahre daran, meistens in den Ferien.

Ferien – ein Zauberwort für Luigi! Ferien sind das Paradies. In Italien scheint immer die Sonne. Dort wohnt eine Oma, die ihn, wie alle Grossmütter der Welt ihre Enkel, nach Strich und Faden verwöhnt, und in Italien gibt es keine Schule. Luigi kehrt immer höchst ungerne in die Schweiz zurück. Er wurde zwar hier geboren, konnte aber keine Wurzeln schlagen. Er kennt keinen Ort, wo er richtig hingehört, spricht weder Deutsch noch Italienisch richtig.

Das macht ihn zu einem Ausenseiter. Er ist aggressiv und als Schläger gefürchtet. Wenige wissen, wie lieb und sensibel er ist, wenn man ihm ein wenig Zeit schenkt.

Luigi kann sich nicht konzentrieren. Wenn ihn etwas nicht interessiert – und es gibt nicht viele schulische Dinge, die sein Interesse zu wecken vermögen –, träumt er vor sich hin. Man muss ihn oft zwei- oder dreimal beim Namen rufen, bis er aus seiner Trance erwacht.

Doch Luigi kann zaubern. An einem stürmischen Nachmittage, als Wolken und Sonne Verstärken spielten und das Schulzimmer einmal ganz dunkel, dann wieder in blendendes Sonnenlicht getaucht war, träumte Luigi wieder vor sich hin und kümmerte sich keinen Deut um unseren Kampf mit den Artikeln «der», «die» und «das». Eine dicke Wolke verdeckte eben die Sonne, und das Zimmer war düster, geheimnisvoll und voller Schatten.

Luigi wandte sein Gesichtchen gegen die Fensterscheiben, hob

die Arme, machte ein paar magische Bewegungen, murmelte etwas vor sich hin – und die Scheiben begannen zu funkeln; strahlend schien die Sonne in unser Zimmer.

Wir sassen mäuschenstill und wagten nicht, das Ritual zu stören. Aber dann brach der Jubel los. «Luigi kann zaubern! Luigi kann zaubern! Luigi kann der Sonne hervorzaubern.» Mein bescheidener Einwand, dass es «die Sonne» und nicht «der Sonne» heissen müsse, blieb ungehört.

Macht nichts. Ich war nicht sicher, ob ein plötzlicher Windstoss die Wolke vertrieben oder ob Luigis Zauberkraft die Sonne gerufen hatte. Wichtig war Luigis Erfolgserlebnis. – Was zählt mehr: Wenn man der Sonne befehlen kann oder wenn man in Deutsch eine gute Note erhält?

Ursi Schneider

Flipp, flipp, hurra!

Der Spiegel wirft mein Morgengesicht zurück. Wieder einmal gar nicht aufgestellt, konstatiere ich. Wirkt irgendwie frustriert. Durchlaufe ich nur ein Bio-Tief? Oder bin ich etwa endgültig weg vom Fenster? Zu wenig sexy? Zu cool? Manifestiert sich gar eine Midlife crisis? Ist der Zug für mich abgefahren? Komme ich nicht mehr draus? Der Trend geht ja heutzutage eindeutig in Richtung Teenager. Jedefrau/jedermann möchte möglichst lange «in» bleiben.

Die Montagmorgen-Pflichten rufen. Doch die Motivation fehlt heute. Dabei gehöre ich zur Randgruppe der zufriedenen Nur-Hausfrauen. Mehr Engagement! befehle ich mir. Der Disco-Sound stimuliert mich ein wenig. Bald darauf jogge ich aufräumend durch das Haus. Ein wahrer Fitness-Parcours!

Die Kinderzimmerlandschaft ist durch den unkontrollierten Lego-Bauboom arg verschandelt. (Ich *mus*s meinen pazifistischen Kampf gegen diese potente Spielzeug-Lobby aktivieren!) Auch der Krawall vom Sonntag hat überall Spuren hinterlassen. Meine Kinder sollte ich einmal sanft in den Clinch nehmen.

Ich sammle verstreute Wäschestücke meines Mannes ein und habe ein echt diskriminiertes Feeling. Liegen wir mit der traditionellen Rollenverteilung wirklich richtig? Vielleicht sollte ich doch einmal vorübergehend aussteigen. Ausgefloppt nach alternativen Lebensformen suchen. Das bin ich meiner Emanzipation schuldig. (Unsere Aelteste veranstaltet bereits ihre privaten Demos für mehr Autonomie.)

Ich muss doch endlich auf mein volles Mitbestimmungsrecht pochen. Meine Selbstverwirklichung realisieren. Mein geistiges Potential besser nutzen. Mein Know-how sinnvoller anwenden. Mein Image aufpolieren. Auch sollte ich wieder vermehrt Public Relations treiben.

Vorerst werde ich einen Abschiedsbrief an meine Familie aufsetzen, der in etwa alle meine geschlechtsspezifischen Probleme beinhaltet.

Um Gottes willen – das Mittagessen! Mein Mann wird heute ausnahmsweise da sein. Also darf das Essen auf keinen Fall ein Flop werden. Ich gerate in eine Stress-Situation. Der Leistungsdruck jagt mich in den Keller, Kartoffeln holen. Au! Da sitze ich und reibe meine schmerzende Seite. Wie ist das passiert? Ganz einfach: Den oberen Teil der Treppe habe ich zu aggressiv genommen und die Kurve unten nicht optimal erwischt.

Schliesslich speichere ich meine teils unterschwelligsten Rebellionsgedanken im inneren Computer, und beim Drop-in meiner lieben Familie bin ich bereits wieder in Topform. *Marianne Gautier*



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVO**-Produkt